

■ Auf der Suche nach dem Täter

Philipp Müller, Auf der Suche nach dem Täter. Die öffentliche Dramatisierung von Verbrechen im Berlin des Kaiserreichs, Frankfurt (Campus), 2005, 424 Seiten, 19 Abb., 39,90 €

Mediengeschichtlich ist das Deutsche Kaiserreich lange Zeit wenig beachtet worden. Dies beginnt sich seit einigen Jahren zu ändern. Aus verschiedenen Perspektiven ist inzwischen herausgearbeitet worden, in welchem Maße mit dem größeren Handlungsspielraum der Presse, mit dem Aufstieg der Massenpresse, mit der Expansion und Ausdifferenzierung von Presselandchaft und Leserschaft neue Kommunikationsbedingungen entstanden und ein neuer Umgang mit den Medien initiiert wurde. In diesen Kontext gehört auch die Arbeit von Philipp Müller, die sich mit der öffentlichen »Suche nach dem Täter« befasst und damit an der Schnittstelle von Kriminalitäts- und Mediengeschichte angesiedelt ist. Müller untersucht das Zusammenspiel von Polizei und Presse bei der Fahndung nach Tätern. Die Täter ihrerseits waren nicht nur Gegen-

stand der Berichterstattung, sondern lernten es, die Medien für ihre Zwecke selbst zu nutzen. Als Untersuchungsbeispiele dienen Müller zwei besonders spektakuläre Fälle: Zum einen die Fahndung nach dem Mörder Rudolph Hennig, der sich der Polizei mehrfach geschickt und öffentlichkeitswirksam entzogen hatte und zum anderen die Geschichte des Wilhelm Voigt, der als »Hauptmann von Köpenick« zum festen Bestandteil nicht nur der Berliner Folklore geworden ist.

Müller wählt zwei unterschiedliche Zugriffe zu dem Thema. Im ersten Teil »Die Zeitung, die Polizei und die Vielen« beschäftigt er sich noch nicht mit den Objekten der Fahndung, sondern mit denen, die Fahndung betrieben und beobachteten. Von der Untersuchung der Rezeptionsbedingungen abgesehen – Müller vergleicht die Zeitungspreise und weist nach, dass das Zeitungslesen tatsächlich ein billiges Vergnügen war – ist hier insbesondere die Untersuchung der Zusammenarbeit zwischen Presse und Polizei aufschlussreich. Auf der einen Seite bestätigt Müller das grundsätzlich restriktive Verständnis von Informationspolitik in dieser Zeit, zeigt aber auf der anderen Seite, in welchem Maße die Polizei versuchte, sich die Presse zum Zwecke der öffentlichen Fahndung zu Nutze zu machen. Bezeichnend für das damalige Selbstverständnis von Zeitungsredaktionen ist, dass sie sich darauf einließen und ihre Aufgabe uneingeschränkt in der Unterstützung der Polizei sahen. Diese Zusammenarbeit entwickelte jedoch eine Eigendynamik. Polizei und Presse stritten sich darum, wer von ihnen für Fahndungserfolge oder Misserfolge zuständig waren. Sehr schön stellt Müller dar, wie die Zeitungen mit der Aufforderung an die Leser, Hinweise auf Täter zu geben, zum Empfänger und Verbreiter massenhafter Verdächtigungen und Denunziationen wurden. Nicht selten heizten sie damit die Jagd auf Unschuldige an. Die gemeinsame Suche nach dem Täter führte manchmal dazu, dass die Berichterstattung über die

Fahndung und die Fahndung selbst kaum mehr zu trennen waren.

Den Dynamiken, die diese Kombination freisetzte, geht Müller im zweiten Teil seiner Arbeit weiter nach. Hier verfolgt der Verfasser die »verbrecherischen« und medialen Karrieren von Wilhelm Voigt und Rudolph Hennig von ihrer Herkunft über die Taten und die Fahndung bis hin zu deren (Selbst-)vermarktung. Zentral ist dabei das Verhältnis zwischen den »Verbrechern« und der Presse. Wenn in einer Zille-Karikatur ein Dieb die »Rezensjon von mein letzten Einbruch« sucht, so zeigt dies satirisch zugespitzt, dass Leute wie Henning oder Voigt, die dem Publikum spannende Geschichten lieferten, zu lokalen »Medienstars« werden konnten und sich dessen auch bewusst waren. Henning nutzte die Bühne des Gerichtssaals so geschickt, dass er die Lacher zumeist auf seiner Seite hatte. Und Wilhelm Voigts Köpenicker Coup faszinierte das Publikum ohnehin so, dass der Theaterkritiker Paul Lindau in ihm gar einen »Künstler« sah. Auch wenn die konservativen Zeitungen die ganze Geschichte weit weniger komisch fanden als die liberalen – der Spott über die deutsche Uniformgläubigkeit spielte hier eine wichtige Rolle – gelang es Voigt nach seiner Begnadigung im Jahr 1908, seinen Coup gewinnbringend zu vermarkten und seinen erworbenen Ruhm – im Gegensatz zu dem hingerichteten Rudolph Hennig – noch zu genießen.

Die große Stärke von Müllers Arbeit besteht darin, dass er sich weder darauf beschränkt, die Presseberichterstattung über spektakuläre Fälle nachzuzeichnen, noch die Presse allein als Instrument der polizeilichen Fahndung betrachtet. Stattdessen zeigt er, wie die Printmedien zu einem zentralen Akteur im Kommunikationsprozess wurden und dieser Kommunikationsprozess wiederum das Handeln aller beteiligten Akteure beeinflusste. Müllers im Fazit angerissener Gedanke, dass die »Sensationsberichterstattung« eine neue »Verzauberung der Moderne« bedeute, ist allerdings noch

zu wenig ausgeführt und überzeugt deshalb nicht recht. Gleichwohl ließe sich daran – mit Blick auf Geschichten, die unter den spezifischen Kommunikationsbedingungen der modernen Massengesellschaft weiter erzählt und weiter gesponnen werden – durchaus anknüpfen.

Sprachlich hätte die Arbeit sicher noch etwas geglättet werden können. Aufgrund des Aufbaus sind die Ausführungen auch nicht ganz frei von Redundanzen. Misslich ist zudem, dass Müller zum Teil etwas wenig reflektiert die Quellsprache übernimmt. So verwendet er den Sensationsbegriff ohne Anführungszeichen sowohl in Bezug auf bestimmte Ereignisse als auch zur Kennzeichnung eines bestimmten Zeitungstyps, der »Sensationspresse«. Eine »Sensation« ist ebenso von der Wahrnehmung abhängig wie die Kennzeichnung einer Zeitung als »Sensationsblatt« – jedenfalls solange man hierfür keine klaren Kriterien festlegt. Auch andere Quellenbegriffe, zum Beispiel der des »Gewohnheitsverbrechers«, werden bisweilen einfach übernommen. Doch ungeachtet dieser kleinen Ungenauigkeiten ist die Arbeit mit großem Gewinn zu lesen und gerade in der Verzahnung von Mediengeschichte und Kriminalitätsgeschichte in mancher Hinsicht geradezu modellhaft.

JÖRG REQUATE (BIELEFELD)